

Edition Sozial

Elisabeth Tuidet | Mario Müller | Stefan Timmermanns |
Petra Bruns-Bachmann | Carola Koppermann

Sexualpädagogik der Vielfalt

Praxismethoden zu Identitäten, Beziehungen, Körper
und Prävention für Schule und Jugendarbeit

2., überarbeitete Auflage

BELTZ JUVENTA

1. Sexualpädagogische Standortbestimmung

Die hier zusammengetragenen Überlegungen zu einer Didaktik und Methodik der Sexualpädagogik beziehen sich auf der Ebene ihrer theoretischen Einordnung auf einen ganzheitlichen Bildungsbegriff sowie auf Ansätze aus der Themenzentrierten Interaktion (TZI), der Humanistischen und der Dekonstruktivistischen Pädagogik sowie der (neo-) emanzipatorischen Sexualpädagogik. Die Prinzipien dieser Theorien umfassen eine möglichst freie Selbstbestimmung des Individuums in jedem Lebensalter, die Befähigung zur Übernahme von Verantwortung für sich und andere sowie eine lustfreundliche und die Sexualität als positive Lebensenergie bejahende Haltung, die die unterschiedlichen Aspekte und Funktionen von Sexualität anerkennt und reflektiert. Dazu gehören unter anderem der Lust-, der Identitäts-, der Beziehungs- und der Fruchtbarkeitsaspekt. Zu diesen Prinzipien zählt auch die kritische Reflexion von Normen und Ideologien das Sexuelle betreffend und das eigene darin Verwoben-sein.

Die emanzipatorische Sexualpädagogik propagierte seit ihrer Grundlegung durch Helmut Kentler 1970 eine gesellschaftskritische Befreiung des Menschen aus seiner sexuellen Unmündigkeit. Im Gegensatz dazu formierte sich die kirchlich interpretierte christliche Sicht auf Sexualität und begründete eine dementsprechende Sexualpädagogik der Repression und Beschwichtigung (vgl. Sielert 2005: 16f; Koch 1971). Aber die Grabenkämpfe zwischen Repression und Emanzipation sind vorbei (vgl. Valtl 1998: 11) und spätestens seit dem sogenannten AIDS-Schock in den 1990er Jahren, der auch zentrale Bereiche der sexualpädagogischen Praxis berührte und beeinflusste, hat sich eine die Sexualität bejahende Haltung in der Sexualpädagogik weitestgehend durchgesetzt (vgl. Glück 1998).

Zugleich ist es seit den 1990ern immer ruhiger um die Sexualpädagogik geworden, die seit jeher darunter leidet, dass ihre Themen erst dann öffentlich diskutiert werden, wenn es darum geht, ungewollte Begleiterscheinungen wie zum Beispiel Teenager-Schwangerschaften oder Krankheiten, allen voran AIDS und STI (*Sexually Transmitted Infections*) zu verhindern. Diesem defizitorientierten Blick des präventionspolitischen Diskurses in der Sexualpädagogik (vgl. Timmermanns/Tuidter/Sielert 2004: 13f.) entgegen steht die gegenwärtige Vielfalt gelebter Sexualitäten, Beziehungen und Lebensformen im Mittelpunkt des hier vorliegenden Buches.

Die Vielfalt der Sexualpädagogik ins Zentrum zu rücken, hat einen neuen Blick auf die sogenannten klassischen Themen der Sexualpädagogik zur Folge, wie zum Beispiel Körper, Beziehungsformen oder Kommunikation. Daraus resultieren aber auch die Beachtung vielfältiger Differenzaspekte und die sich daraus ergebenden neuen Anforderungen an die sexualpädagogische Praxis. War es in früheren Veröffentlichungen, u. a. auch in den *Sexualpädagogische Materialien für die Jugendarbeit in Freizeit und Schule*, noch Usus, auch die sogenannten negativen Seiten bzw. Schattenseiten der Sexualität zu benennen und zu thematisieren (zum Teil in eigenen Kapiteln), so liegt diesem Buch, dem Gedan-

ken der Vielfalt folgend, eine andere Sichtweise zugrunde. Denn die weltweiten Migrationsbewegungen, die Ausweitung der Medien und Telekommunikation sowie die Erfolge der Frauen- und Homosexuellenbewegungen haben zur Diversifizierung aller Beziehungs- und Lebensbereiche und zur Ausdifferenzierungen der Theoriebildung geführt. Deswegen kann es nun auch in sexualpädagogischen Methoden nicht mehr darum gehen, die Polarisierungen von Norm/Abnorm, von positiv/negativ zu zementieren, sondern stattdessen wird gerade diese Einteilung und diese Differenzziehung thematisiert.

Basierend auf dekonstruktivistischen Ansätzen und den Erfahrungen verschiedenster Emanzipationsbewegungen des 20. Jahrhunderts wird in den hier zusammengestellten Methoden ein streng polares und hierarchisches Denken bezüglich verschiedenster Differenzen auch in der (Sexual-)Pädagogik überwunden, vor allem weil es die Grundlage für Abwertungen, Demütigungen und Diskriminierungen von Menschen bildet. Stattdessen gehen die Methoden von einem Diversity-Verständnis aus, das verschiedene Differenzen, Gemeinsamkeiten und Vielfalten zusammen denkt.

Sexuelle Erfahrungen spielen eine wichtige Rolle, wenn es darum geht, die Vielseitigkeit der eigenen Identität zu entdecken, mit ihr umzugehen und sie zu leben. Die erlebten oder heiß erwarteten sexuellen Erfahrungen können bereichern, beglücken, erfreuen, aber auch beängstigen, verunsichern oder verletzen. Diese Bandbreite und Unterschiedlichkeit der mit Sexualität verbundenen Gefühle stellt eine hohe Herausforderung für jede pädagogische Arbeit dar.

Auf theoretischer Ebene ist als Weiterentwicklung der neo-emanzipatorischen Richtung in den letzten Jahren der Begriff der „Sexuellen Bildung“ (vgl. Valtl 2005; Schmidt/Sielert 2008) geprägt worden. Mit ihm ist die Hoffnung verknüpft, der sexualpädagogischen Arbeit neue Impulse und eine stärkere Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit zu verschaffen. Dieses Verständnis von Sexueller Bildung erweist sich für eine neoemanzipatorische Sexualpädagogik der Vielfalt als anschlussfähig.

2. Sinnlichkeit und Ganzheitlichkeit

Vor diesen grundsätzlichen Überlegungen stellt sich die seit jeher zentrale Frage der Didaktik: Welche Inhalte sind aus der Vielfalt auszuwählen? Aufschluss darüber geben unter anderem die Antworten auf folgende weiterführende Fragen:

- Über welche persönlichen, sozialen und sachbezogenen Kompetenzen sollten die Jugendlichen meiner Zielgruppe verfügen, damit sie selbstbestimmt und verantwortungsvoll ihre Sexualität leben können?
- Welche Themen interessieren meine Zielgruppe – vor allem, wenn Personen unterschiedlicher Herkunft, Religion, sexueller Orientierung etc. zusammenkommen?
- Für Lehrkräfte stellt sich die zusätzliche Frage: Welche verbindlichen Inhalte schreibt mein Bundesland in den Richtlinien zur Sexualerziehung vor?

Bezüglich der Methodenanwendung gibt es innerhalb der Sexualpädagogik noch Diskussionspunkte, die von Fachleuten unterschiedlich gesehen werden. Je nach theoretischer Verortung (vgl. Glück 1998), aber auch je nach persönlichem Selbstverständnis und Leitungsstil werden zum Beispiel Körperübungen, meditative Übungen oder auch Kreativübungen als Methoden eingesetzt bzw. weggelassen. Ein „Muss“ oder ein „Darf-nicht“ gibt es diesbezüglich nicht. Vielmehr ist der Methodeneinsatz auf die jeweilige Gruppe und den jeweiligen Arbeitskontext (siehe unten) abzustimmen. So können zum Beispiel in der Jugendarbeit oder im Nachmittagsangebot einer Ganztagschule ganz andere Methoden ausgewählt werden als im regulären Schulunterricht, weil dort eventuell mehr Zeit zur Verfügung steht und kein Notendruck herrscht.

Ebenso sind bei der Auswahl auch immer die eigenen Befindlichkeiten und die Erfahrungen der Leitung in Hinblick auf eine bestimmte Art der Methoden zu reflektieren und in die Entscheidung mit einzubeziehen. Es hat zum Beispiel keinen Sinn, wenn eine Körperübung von einer Person angeleitet wird, die dem Körperkontakt im schulischen Kontext skeptisch gegenübersteht. Diese Skepsis würde sich auf die Jugendlichen übertragen und das Ziel der Übung konterkarieren. Andererseits könnte dieselbe Methode von einer anderen Person, die vom Lernen durch und über den Körper überzeugt ist, in derselben Gruppe erfolgreich eingesetzt werden.

3. Vielfalt als Grundlage

Dem Motto „Vielfalt von der Vielfalt aus denken“ (vgl. Hartmann 2002) folgend, dient das Thema Vielfalt als Hintergrund, um Denk- und Handlungslinien durch die verschiedenen Themen der Sexualpädagogik zu ziehen. Vielfalt will dabei ganz bewusst nicht die Interkulturelle Pädagogik, die Sonderpädagogik und die Geschlechterpädagogik in der Form integrieren, indem sie nacheinander abgearbeitet oder behandelt werden (vgl. Pregel 1995). Vielfalt als Thema und Vielfalt als didaktischer Ansatz beinhaltet das Anliegen, die verschiedenen Differenzkriterien, zum Beispiel Gender, Ethnizität/„Rasse“ und Klasse, zusammen zu denken und zu berücksichtigen. Denn jeder Mensch ist niemals „nur“ Frau *oder* Schwarzer *oder* Arbeiter *oder* ..., sondern die Summe verschiedener sozialer Positionierungen.

In diesem Methodenbuch werden nicht nur die theoretisch ausgearbeiteten Kerndimensionen von Vielfalt¹ – Geschlecht, sexuelle Orientierung, Alter, Behinderung, Herkunft/„Rasse“/Nationalität/Staatsbürgerschaft, Religion – in Hinblick auf ihren einzelnen Einfluss auf Sexualität und ihre einzelne Bedeutung für die Sexualpädagogik reflektiert. Vielmehr besteht die aktuelle Herausforderung an die Sexualpädagogik darin, die jederzeit gegebenen diversen Aspekte der Sexualität und ihre vielfältigen Verschränkungen zu berücksichtigen. Damit werden sowohl der Vielschichtigkeit von Erfahrungen als auch der jeweiligen gesellschaftlichen und individuellen Positionierung am Schnittpunkt verschiedener Kategorien Rechnung getragen.

Vielfalt bedeutet dabei nicht nur eine Freisetzung aus Einordnungszwängen, Freiheit der Wahl oder Multioptionalität, unter der sich Diskriminierungen und Benachteiligungen auflösen. Ganz im Gegenteil kommt eine kritische Betrachtung von Vielfalt nicht ohne eine Reflexion bestehender Herrschaftsverhältnisse aus. Dabei gilt es dem Zusammenhang von Dichotomisierung, Hierarchisierung und Privilegierung nachzugehen. Denn die Zuordnung zu einem der beiden Pole einer Kategorie (zum Beispiel bei der Kategorie Geschlecht die Pole „Frau“ oder „Mann“) geht immer auch mit einer hierarchischen Anordnung der beiden Pole (Stichwort: Patriarchat) und damit mit einer Privilegierung des dominant gesetzten Teiles einher.

Einer von der existierenden Vielfalt ausgehenden Sexualpädagogik liegt also keine Defizit- oder Minderheitenperspektive zugrunde, sondern sie folgt einer Macht- und Differenzperspektive, die sie kritisch zu reflektieren trachtet. Konkreter heißt das, dass es einer (neo-)emanzipatorischen Sexualpädagogik unter dem Aspekt der Vielfalt um das Thematisieren und Reflektieren von gesellschaftlichen Normen, Normalitäten und Identitäts-

1 Vgl. dazu auch Art. 3 des Deutschen Grundgesetzes, Art. 13 des Amsterdamer Vertrages auf EU-Ebene sowie das im August 2006 in Kraft getretene Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz in Deutschland.

zwängen geht. Sie verfolgt darüber hinaus das Ziel, Vielfalt lebendig erfahrbar zu machen, aber auch die mit dem Thema Vielfalt einhergehenden Ängste, Unsicherheiten und Verwirrungen ernst zu nehmen.

In jeder sexualpädagogischen Situation kann davon ausgegangen werden, dass eine oder mehrere der Dimensionen von Vielfalt vorzufinden sind. Steht in einer Gruppe vielleicht die Unterschiedlichkeit aufgrund der geschlechtlichen Zuordnung im Vordergrund, so spielt in einer anderen Gruppe vielleicht die nationale Herkunft bzw. der Migrationshintergrund oder die Milieuzugehörigkeit eine größere Rolle. In nahezu jeder Gruppe wird es Menschen unterschiedlicher sexueller Orientierungen geben. Eine von der Annahme der Heterosexualität aller Teilnehmenden ausgehende Sexualpädagogik kann deswegen nicht funktionieren und die anstehenden Interessen aller Beteiligten berücksichtigen. Stattdessen kann ein konsequentes Mitdenken und -benennen von vielfältigen Möglichkeiten der sexuellen Präferenzen (hetero-, homo-, bi-, poly- und pansexuell) sowie der verschiedenen Lebensweisen (Paar, Single, Familie, Wahlfamilie, Wohngemeinschaft etc.) praktiziert werden.

Sexualpädagogisches Handeln sollte sich an der Lebenserfahrung der Zielgruppe orientieren, wobei heute davon ausgegangen werden kann, dass die meisten Kinder in ihrer Familie, ihrer Nachbarschaft oder zumindest aus dem Fernsehen eine Person kennen, die lesbisch oder schwul ist. Diese Erfahrung kann als Anknüpfungspunkt für eine weitere Besprechung über verschiedene Lebensweisen und sexuelle Orientierungen aufgegriffen werden.

Eine weitere zentrale Dimension der sozialen Differenzierung, die auch sexualpädagogischem Handeln in der einen oder anderen Form zugrunde liegt, ist das Geschlecht. Seit den 1970er Jahren hat sich eine sensible und zugleich stärkende Mädchenarbeit auch im Rahmen der Sexualpädagogik ihren Platz erobert. Die Arbeit in gemischtgeschlechtlichen Teams sowie die geschlechtergetrennte Bearbeitung von gewissen Themen (unter anderem körperliche Veränderungen in der Pubertät, Intimhygiene oder Vorstellungen von gelungener Partnerschaft und Sexualität) zählen zu den Erfolgen der feministisch inspirierten Sexualpädagogik sowie der sexualpädagogischen Mädchen- und Jungenarbeit. Diese Geschlechtertrennung ist in den letzten Jahren aber auch einer Kritik unterzogen worden. Denn geschlechtergetrenntes Arbeiten festigt gerade die heute zunehmend in Bewegung geratene klare Einteilung in „Mädchen“ oder „Jungen“. Heute gesellt sich also neben die Fragen, ob auch eine Frau Jungenarbeit machen kann und umgekehrt, ob ein Mann Mädchenarbeit machen kann, auch die Überlegung, ob eine geschlechtergetrennte Sexualpädagogik nicht kontraproduktiv ist, weil sie entgegen dem Prinzip der Vielfalt die Dualität vereindeutigt und damit eher Fronten aufbaut, anstatt sie durchlässiger zu machen.

An dieser Stelle der kontroversen Debatte ist wichtig zu bedenken, dass Geschlechtertrennung alleine noch keine Methode ist, dass entsprechend dem Prinzip der „reflexiven Koedukation“ auf eine Phase der Trennung auch wieder eine Phase der Zusammenführung folgen sollte und dass diese Herangehensweise mit den Jugendlichen reflektiert wird. Wenn wir also die Kritik des Stärkens von Klischees und Vorurteilen ernst nehmen, dann gehört es mit zu den wichtigsten Aufgaben einer Sexualpädagogik der Vielfalt dazu beizutragen, die Vielfalt und die Unterschiedlichkeit innerhalb der Kategorie „Mann“ bzw. „Junge“ und innerhalb der Kategorie „Frau“ bzw. „Mädchen“ herauszustellen und zu thematisieren.

Was die ethnische oder nationale Herkunft oder die Religion der Teilnehmenden angeht, so kann grundlegend gesagt werden, dass es bezüglich des pädagogischen Umgangs mit diesem Differenzkriterium zunächst einmal darum geht, sich und den Jugendlichen bewusst zu machen, dass sich heutzutage in den meisten Gruppen Personen mit unterschiedlichem kulturellen Hintergrund und/oder unterschiedlichen ethisch-moralischen Einstellungen befinden. In einem zweiten Schritt kann es dann darum gehen, seine eigenen und die vermeintlich „fremden“ Standpunkte besser kennenzulernen und zu verstehen. Dabei sollten einerseits Unterschiede nicht nivelliert werden, weil sie das Besondere, Eigene, die Identität einer Person ausmachen können. Andererseits dürfen die Ähnlichkeiten, und seien es ganz simple menschliche Bedürfnisse und Erfahrungen wie Liebe, Anerkennung, Trost, Solidarität, Einsamkeit, Trauer, Freude, nicht übersehen werden, weil sie die verbindende Klammer bilden und die einzige Hilfe darstellen, wenn es darum geht, die aus den Differenzen entstehenden Spannungen auszuhalten.

Erst wenn Gemeinsamkeiten und Unterschiede bewusst gemacht wurden, kann es gelingen, unterschiedliche Einstellungen und Werte so zu diskutieren, dass am Ende die Anerkennung der „anderen“ Position steht und nicht ihre Abwertung oder Verachtung. Dabei verdient jede Haltung Respekt, sofern sie die grundlegenden Bedürfnisse der Menschen achtet und sich an den Menschenrechten orientiert. Wer gegen diese Rechte verstößt, verdient keine Anerkennung, sondern Kritik, egal ob er bzw. sie einer Minderheit oder Mehrheit angehört. In einer pluralistischen, demokratischen und toleranten Gesellschaft können verschiedene Meinungen nebeneinander existieren. Die Toleranz gelangt jedoch da an ihre Grenzen, wo zum Beispiel das Recht auf körperliche Unversehrtheit, das Recht auf freie Wahl des Ehepartners und das Recht auf freie Selbstentfaltung eingeschränkt werden.

Das Thema Sexualität hat eine Bedeutung für jedes Lebensalter. Die Kernfrage für pädagogisch Tätige lautet meist: Wie sieht eine angemessene (sexualpädagogische) Begleitung der jeweiligen Altersgruppe aus? Während es in Kindergarten und Grundschule vor allem darum geht, den Körper und damit verbundene Gefühle zu entdecken sowie eine angemessene Sprache und grundlegendes Wissen über Sexualität zu vermitteln, stehen vor und in der Pubertät körperliche und seelische Veränderungen sowie die Einordnung und das Verstehen bestimmter Verhaltensweisen und Praktiken im Vordergrund. Durch die Medien und Erzählungen der Gleichaltrigen entsteht schnell der Eindruck, dass Jugendliche immer früher den ersten Geschlechtsverkehr haben und auch haben sollten. Studien zur Jugendsexualität belegen zwar, dass bereits unter 14-Jährige Geschlechtsverkehr haben. Unter den 17-Jährigen gibt es aber immer noch ca. 30%, die das erste Mal noch vor sich haben (vgl. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung 2006). Eine der wichtigsten Aufgaben für pädagogisch Tätige in dieser Altersstufe ist daher die Entlastung der Jugendlichen. Dem Druck, der von den *peers* und den Medien ausgeht und der die Angst schürt, aus der *Ingroup* ausgeschlossen zu sein, sollte entgegengewirkt werden. Stattdessen sollte die Botschaft der Selbstbestimmung im Vordergrund stehen. Jeder Mensch hat sein eigenes Tempo und ist schlecht beraten, etwas zu tun, nur weil andere es scheinbar von einem verlangen oder erwarten.

Ein wenig bearbeiteter Bereich der Sexualpädagogik ist das Thema Sexualität im Erwachsenen- und Seniorenalter. Während für einige sexualpädagogisch Tätige die Altersgruppe der erwachsenen und älteren Menschen selbstverständlich dazugehört, die ent-

sprechende Ausarbeitung von Methoden und Übungen aber noch aussteht, endet für andere Sexualpädagogen und -pädagoginnen Sexualerziehung mit dem Erwachsenenalter.

Schichtzugehörigkeit und Bildungsgrad spielen ebenfalls eine Rolle, wenn es um Unterschiede innerhalb von Gruppen geht. Jugendliche aus sozial benachteiligten Schichten haben entsprechend ihrem Umfeld andere Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit, von Werten und Normen als Jugendliche der Mittelschicht. Die Gruppe der sozial benachteiligten Jugendlichen kennzeichnet nicht nur eine Benachteiligung wegen ungleicher Verteilung von materiellen Ressourcen, sondern vor allem in Hinblick auf den Zugang zu Wissen und Informationen auch rund um die Themen Sexualität, Prävention von Krankheiten und Hilfe durch das Aufsuchen bestimmter Beratungsstellen. Deswegen ist bei der Auswahl der Übung zu beachten, dass sich Schule und Bildung oftmals an der Sprache und dem Sprachvermögen von Mittelschichtjugendlichen orientieren. Um einen solchen Schichtunterschied nicht zu reproduzieren, finden sich im hier vorliegenden Buch Methoden, die mit weniger sprachlichen Spitzfindigkeiten arbeiten sowie Methoden, die Bilder oder Gegenstände zur Veranschaulichung vielfältiger Aspekte von Sexualität beinhalten.

Bezüglich all dieser vielfältigen Rahmenbedingungen wird deutlich, dass bereits Kinder und Jugendliche sehr unterschiedliche Lebenserfahrungen haben. Um mehr darüber zu erfahren und angemessen damit arbeiten zu können, empfiehlt sich vor Beginn einer sexualpädagogischen Arbeitseinheit eine genaue und anonyme Abfrage der Vorerfahrungen und Bedürfnisse in der Zielgruppe. Bei der konkreten Methodenauswahl spielen folgende Fragen und Vorüberlegungen eine Rolle:

- Welche Ziele verfolge ich mit meinem sexualpädagogischen Handeln?
- Welche Themen möchte ich ansprechen? Bei welchen Themen fühle ich mich überfordert?
- Mit welchen Rahmenbedingungen habe ich es zu tun?
- Welche Differenzkriterien (wie zum Beispiel Geschlecht, Alter, Migrationskontext etc.) treffen auf meine Zielgruppe zu bzw. sind bei ihr relevant?
- Welche direkten und indirekten Erfahrungen mit Liebe und Sexualität, mit Beziehungen und Lebensformen haben die Kinder/Jugendlichen?
- Welche Vorerfahrungen habe ich/hat die Gruppe mit verschiedenen Arbeitsformen wie zum Beispiel Paar- oder Gruppenarbeit, Diskussion, Rollenspielen, Körperübungen etc.?

Diese Fragen zu Kontextbedingungen, der Leitungsperson, der Zielbestimmung und den besonderen Arbeitsbedingungen werden nun im Folgenden ausführlicher dargestellt und erläutert.

4. Überlegungen zur Methodik

Der Begriff der „Methode“ ist in der sozialwissenschaftlichen Diskussion recht unterschiedlich besetzt und in den letzten Jahren diskutiert worden. Begriffliche, auf theoretische Reflexionen zurückgehende Alternativen wie die der „Handlungsmodalitäten“ oder der „didaktischen Impulse“ sind in der sexualpädagogischen Praxis weder etabliert noch sind sie völlig zutreffend. Karlheinz Geißler und Marianne Hege verdeutlichen die Unterschiede zwischen Konzepten, Methoden und Verfahren indem sie auf deren aufeinander aufbauenden Charakter verweisen: Während Konzepte als Handlungsmodelle Ziele, Inhalte, Methoden und Verfahren in einen sinnhaften Zusammenhang bringen (vgl. 1988: 23) erfasst der Begriff der Methode den voraus gedachten Plan der Vorgehensweise sowie eine Zielgerichtetheit. Methoden sind (konstitutive) Teilaspekte von Konzepten, sie stellen einen systematisierten Komplex von Vorgehensweisen dar.

Methodeneinsatz & Kontext

Die in diesem Buch präsentierten Methoden sind weniger als fix und fertige, einfach zu übertragende Konzepte, sondern vielmehr als Richtschnur und Anregung zu verstehen. Die Reihenfolge der Themen innerhalb des Buches sowie innerhalb eines Kapitels hat keinen verpflichtenden Charakter. Denn jede einzelne Methode kann – ja muss vielleicht auch – je nach Gruppe, Kontext und Feinzielen den jeweils vorliegenden Rahmenbedingungen angepasst und weiterentwickelt werden. Dies gilt vor allem, aber nicht nur im heil- und sonderpädagogischen Umfeld.

Bevor eine oder mehrere Methoden für die Durchführung einer sexualpädagogischen Einheit ausgewählt werden können, sollten deshalb verschiedene Variablen bedacht bzw. Informationen eingeholt werden: Neben dem Alter der Jugendlichen, der Gruppengröße und der Geschlechterverteilung innerhalb der Gruppe ist auch ausschlaggebend, ob es sich um eine Schulklasse oder eine Gruppe aus einem Jugendzentrum handelt, ob die Jugendlichen bereits viel oder eher weniger bzw. welche sexuelle Erfahrungen sie haben, welcher Schicht und Religion die Jugendlichen vorrangig angehören und wie viele Jugendliche einen Migrationshintergrund haben.

Des Weiteren stellen sich Fragen zum Charakter einer Gruppe: Kennen sich die Jugendlichen bereits länger, zum Beispiel durch den Besuch einer regelmäßigen Jugendgruppe, oder sehen sie sich zum ersten Mal? Kommen die Jugendlichen freiwillig in ihrer Freizeit zusammen oder handelt es sich um eine Schulklasse, deren Zusammensetzung durch äußere Zwänge bedingt ist? Da die Sexualaufklärung in der Schule durch ihre Verankerung im Lehrplan in gewissem Sinne eine „Zwangsveranstaltung“ (vgl. Valtl 1998) darstellt, sollten Vorkehrungen dafür getroffen werden, dass die Privatsphäre geschützt wird. Dies kann zum Beispiel bei Methoden, die Körperkontakt beinhalten oder einen Austausch über intime Ansichten oder Erfahrungen, dadurch geschehen, dass die Teilnahme freige-

stellt wird. Zensuren sollten, wenn überhaupt, nur für abfragbares biologisches Wissen gegeben werden, nicht aber für rege Beteiligung an Gesprächen oder die Thematisierung persönlicher Meinungen und Erfahrungen.

Das fächerübergreifende Prinzip, nach dem die Sexualerziehung an deutschen Schulen zu unterrichten ist, legt die Kooperation bzw. Arbeitsteilung der verschiedensten Fachrichtungen nahe. Themen wie Liebe, Vater- bzw. Mutterschaft, Prävention von sexuell übertragbaren Krankheiten, geschlechtlich-sexuelle Identitäten und Verhütung können in verschiedene Unterrichtsfächer und -reihen eingebaut werden.

Neben den eher gruppeninternen Faktoren stellt also die auftraggebende Einrichtung selbst eine nicht zu unterschätzende Kontextbedingung dar: Arbeite ich in einer staatlichen Schule, die den Richtlinien zur Sexualerziehung des jeweiligen Bundeslandes unterliegt? Oder handelt es sich zum Beispiel um einen kirchlichen bzw. einen freien Träger? Letzterer muss übrigens nicht in jedem Fall frei von Einstellungen und Ideologien sein. Außerdem bleibt zu bedenken, dass zum Beispiel an eine externe Sexualpädagogin bzw. einen externen Sexualpädagogen, implizit oder explizit, von Seiten des Auftraggebers oder der Institution ganz andere Themen, Interessen und Wünsche herangetragen werden können als von der Gruppe, mit der sie bzw. er arbeitet.

Im Zuge neu entstehender Ganztagschulen bzw. lokaler Bildungsnetzwerke eröffnen sich zusätzliche Chancen für die Sexualpädagogik, weil darin der Bildungsbegriff erweitert wird. Durch die Öffnung von Schule und die Vermittlung sozialer, emotionaler und ästhetischer Aspekte von Bildung ist sie gleichzeitig auf eine didaktische und institutionelle Stütze angewiesen. Für externe sexualpädagogisch Tätige kann dies eine Chance sein, bei der Umsetzung eines solchen Bildungsauftrags unterstützend zu wirken und enger als bisher mit der Schule zu kooperieren.

Ein weiterer in der Planung zu beachtender Faktor ist die Elternarbeit. Aus ganz unterschiedlichen Gründen können Eltern beim Thema Sexualerziehung Ängste entwickeln, zum Beispiel dass ihre Kinder in der Schule mit Informationen konfrontiert werden, die sie noch nicht für altersangemessen halten. Gerade in der Pubertät orientieren sich die Jugendlichen in der Regel weniger am eigenen Elternhaus, und die Rolle der *peers* wird immer wichtiger bei Fragen des Lebens, die Liebe und die Sexualität betreffend. Egal in welche Richtung die Ängste der Eltern gehen – es ist sinnvoll, sie im Vorfeld zu informieren und ihnen die Möglichkeit zu geben, ihre Bedenken mitzuteilen. Nur wenn diese benannt werden, können sie auch ausgeräumt werden. Oftmals hilft es den Eltern, wenn sie zum Beispiel auf einem Elternabend feststellen, dass sie in ihrer Situation, in der ihre Kinder mehr und mehr Autonomie erlangen, nicht alleine sind und dass andere Eltern ähnliche Schwierigkeiten haben, mit dem altersgerechten Abnabelungsprozess zurechtzukommen. Ein Austausch in kleinen Gruppen über die eigenen Erfahrungen im Umgang mit der Sexualität der Kinder kann auch im Hinblick auf die Entwicklung neuer Lösungsansätze weiterhelfen.

Um sich gegenüber den Eltern abzusichern und den Stellenwert und die Bedeutung von Sexualerziehung in der eigenen Institution deutlich zu machen, ist es sinnvoll, die wichtigsten Aspekte ins Leitbild einer Einrichtung aufzunehmen, das bei der Anmeldung von

den Eltern zur Kenntnis genommen und unterschrieben wird (zum Beispiel Konzept, Schulprogramm etc.). Um ein sicheres und offenes Klima zu ermöglichen, empfiehlt es sich, das explizite Verbot jeglicher Diskriminierung aufgrund des Geschlechts, der Religion, der ethnischen Herkunft, einer Behinderung oder der sexuellen Orientierung sowie das Prinzip der Vielfalt im Leitbild zu verankern. Zuwiderhandlung von Seiten der Jugendlichen sollen entsprechend bedacht und mit Konsequenzen versehen werden. Was die Haltung zu sexuellen Themen und den Umgang damit angeht, so haben Erwachsene eine Vorbildfunktion für Kinder und Jugendliche. Das heißt, wenn von den Jugendlichen ein respektvoller und partnerschaftlicher Umgang miteinander erwartet wird, sollte dieser auch im Kollegium oder Team vorgelebt werden.

Methodeneinsatz & Leitungspersönlichkeit

Eine grundlegende Aufgabe der pädagogischen Leitung ist es, Rahmenbedingungen bzw. eine Atmosphäre zu schaffen, die Vertrauen, Offenheit und Austausch unter den Teilnehmenden ermöglicht. Erst dann wird ein Austausch über Sexualität und Gefühle möglich, gegenseitigen Verletzungen, Demütigungen und übergriffigem Verhalten kann vorgebeugt und der bereichernde, liebevolle, sinnliche oder erotische Aspekt von Sexualität erfahren werden. In einem klar abgesteckten und geschützten Rahmen lässt sich einfacher über intime und persönliche Themen reden als wenn unklar ist, worauf sich die Teilnehmenden einlassen und wie mit Informationen über das Intimleben umgegangen wird. Hier sind das Aufstellen oder gemeinsame Erarbeiten von Regeln und die Kontrolle ihrer Einhaltung sinnvoll. Folgende Regeln haben sich in der Praxis – und in dieser Formulierung auch für jüngere Jugendliche – bewährt:

- Jede und jeder darf ausreden.
- Niemand muss etwas sagen.
- Jede und jeder spricht für sich selbst, nicht für andere.
- Lachen ist erlaubt, aber niemand wird ausgelacht.
- Die Teilnahme an Übungen ist freiwillig.

Die Arbeitsatmosphäre vermittelt sich jedoch auch über die Gestaltung des Raums und der Umgebung. Deswegen sollte die Leitungsperson versuchen, gerade wenn es um Sexualerziehung geht, alle Sinne anzusprechen und nicht die alltägliche (Schul-)Situation zu reproduzieren. Je nach den Gegebenheiten in der Einrichtung und je nach persönlichem Stilempfinden haben Pädagoginnen und Pädagogen die Möglichkeit, unterschiedliche Materialien bei der Raumgestaltung zu verwenden. Verschiedene Stoffe, Lampen, Plüsch oder ein Sofa können eine gemütliche Atmosphäre herstellen, die zum Austausch und zu Gesprächen einlädt. Bilder können sowohl zur Verschönerung des Raums als auch zur inhaltlichen Auseinandersetzung mit vielfältigen Aspekten von Sexualität beitragen. Musik kann den Jugendlichen die Entspannung bei Meditationen und Körperübungen erleichtern oder zu Bewegung und Aktivität anregen. Die Gestaltung einer sogenannten „Mitte“ im Zentrum eines Stuhlkreises mit Blumen oder das Bereitstellen von Süßigkeiten, Knabbereien, Obst oder Getränken in den Pausen, kann eine andere Arbeitsatmosphäre herstellen.